Bezugs-Preis

in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition: Johannisgasse 8.

Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum).
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.

Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.

Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 148. **Mittwoch** den 22. März 1899. **93. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 22. März.

Was Cecil Rhodes in Berlin erreicht hat, darüber curstren die verschiedensten Gerüchte; uns wird in Uebereinstimmung mit den Aeußerungen des Staatssekretärs von Bülow in der gestrigen Reichstagssitzung von gut unterrichteter Seite mitgetheilt, was daran wahr ist: Obgleich ganz Afrika von unterseeischen Telegraphenleitungen ringsum umschlossen ist, macht sich immer mehr und mehr das gänzliche Fehlen einer telegraphischen „Uebrlandleitung" sowohl der Länge als der Quere nach empfindlichst geltend, so daß der Süden mit dem Norden oder der Osten mit dem Westen, und umgekehrt, sich telegraphisch nur um halb Afrika herum verständigen können. Die projectirte Linie „Afrika-Süd-Nord" dient nicht einer Nation nur, sondern allen, die mit Afrika im Verkehr, sei es direct oder indirect, stehen. Aus solchen Rücksichten konnte die deutsche Regierung dem Projecte Cecil Rhodes' keinerlei wesentliche Schwierigkeiten bereiten, zumal jene Leitung auf deutschem Gebiete der deutschen Controle und Nutzung untersteht. Der darauf bezügliche Vertrag mit der „Transafrikanischen Telegraphen-Gesellschaft" gelangte zum Abschluß. Nach demselben wird die Gesellschaft an ihren Telegraphenstangen einen zweiten Draht zur alleinigen Benutzung der deutschen Regierung anbringen. Dieser zweite Draht soll von der südlichsten Station in Rhodesia unweit Abercorn an der Südspitze des Tanganjika-Sees bis zu dem Puncte gehen, wo die Hauptlinie wieder auf britisches Gebiet in Uganda einläuft. — Etwas Anderes ist es aber mit dem gleichlinigen Eisenbahnproject; obgleich dasselbe augenscheinlich ziemliche Vortheile für Deutsch-Ostafrika bietet, stehen ihm von deutscher Seite auch nicht unwichtige Bedenken gegenüber. Zum Bau jener Strecke durch Deutsch-Afrika ist den Engländern deutsches Capital erwünscht, aber dieses ist, da eine börsenmäßige Verzinsung des aufgewendeten Capitals innerhalb dieser Generation nicht zu erwarten ist, nur im Falle einer Zinsgarantie der deutschen Regierung zu haben, und darauf kann letztere sich naturgemäß nicht einlassen; wenigstens nicht so lange als die sogenannte Centralbahn nach Dar-es-Salaam nicht fertiggestellt ist. Früher wäre überhaupt der Betrieb auf der Süd-Nord-Bahn unerwünscht, da er den Handelsverkehr zur deutschen Küste beeinträchtigen müßte. Nach Beendigung der Centralbahn steht der Eröffnung der Süd-Nordbahn nichts entgegen, wenn deren Bau keine finanziellen Garantien des Reichs verlangt und die Verwaltung der deutschen Strecke in deutschen Händen verbleibt. Die Regierung konnte um so mehr auf ausgiebigste Wahrung ihrer Interessen, ohne ein Nichtzustandekommen des Projectes zu befürchten, bedacht sein, als es ihr bekannt wurde, daß an eine Weiterführung jener Bahn auf congostaatlichem Gebiet nicht zu denken ist. Das Katanga-Syndicat sowie andere vom Congostaate concessionirte Eisenbahngesellschaften u. s. w. stützen sich bei Bekanntwerden des Rhodes'schen Projectes sofort auf ihre Verträge, laut welchen der Congostaat jenem überhaupt nicht näher treten darf. Rhodes ist also auf deutsches Gebiet direct angewiesen und diesen Umstand konnte man nicht unbenutzt lassen, um größere Vortheile zu erlangen: Führung der Eisenbahn über Tabora-Bukoba, deutsche Verwaltung und Vorbehalt einer gänzlichen Erwerbung und keine Zinsgarantie! Ebenso sind auch die deutsch-südwestafrikanischen Projecte Cecil Rhodes' über eine Vorbesprechung nicht hinausgediehen. Cecil Rhodes beabsichtigt nunmehr ein neues Angebot (Süd-Nordbahn) ausarbeiten zu lassen, daß den Hauptwünschen Deutschlands gerechter werden soll. Jedenfalls ist die Sache für uns durchaus nicht dringlich, da ja an die Ausführung dann erst zu denken sein wird, wenn entweder durch Vollendung der südlich-nördlichen englischen Strecken, oder durch den Ausbau der deutschen Bahn von der Küste nach den Seen, den man jetzt von allen Seiten als conditio sine qua non bezeichnet, die Mittel für die Beförderung des Materials geboten werden.

Der Erbauer des Reichstagsgebäudes, der Geh. Baurath **Wallot**, hat an den Staatssekretär Graf Posadowsky und an den Präsidenten des Reichstages Graf Ballestrem die Mittheilung gelangen lassen, daß er auf die fernere Leitung der Ausschmückungsarbeiten des Reichstages verzichte und das ihm übertragene Amt zum 1. April niederlege. Es ist im höchsten Maße zu bedauern, daß sich dieser Mann, dessen Wirken in seinen Berufskreisen so große Anerkennung gefunden, zu einem solchen Entschlusse aus seinem künstlerischen Gewissen genöthigt gesehen hat. Nach dem Verlaufe der vorletzten Reichstagssitzung war aber auch nichts Anderes zu erwarten. Es war nur eine Minderheit, die dem Künstler die einfachste Gerechtigkeit widerfahren ließ; es waren nur die Abg. Frhr. von Heyl von den Nationalliberalen, Abg. von Kardorff von der Reichspartei und mit ihnen Graf von Serchenfeld als Mitglied der Ausschmückungscommission, und als „zweiter Rabe" im Centrum Frhr. v. Heereman, die der Persönlichkeit und dem Können des genialen Baumeisters das gaben, worauf er Anspruch hat, und die dem Wunsche Ausdruck verliehen, daß er weiter an der inneren Ausgestaltung seines Lebenswerkes wirke. Obwohl es, wie selten eines, ein Wort zur rechten Zeit war, wenn Namens der nationalliberalen Fraction der Abg. Frhr. von Heyl forderte, daß auch im deutschen Reichstage den Künstlern das verdiente Vertrauen ausgesprochen und dahin gewirkt werden muß, „daß das ernste Streben der deutschen Künstler sie auch ferner in die Lage setzt, die reichen Schätze des deutschen Volksgeistes zu heben", Herr Dr. Lieber fühlte sich nun einmal, wie er so wohlgesetzt sagte, wie jener allein ehrliche Mohrenknabe, der, während die Höflingsschaar schweigt, dem nackt auf dem Pferde sitzenden König sagt, daß er kein Zauberkleid trage, sondern „splitternackigt" sei. Und so sagt er der deutschen Kunst, daß er, der beiden Rechte Doctor, dastehe, als Engel mit dem Flammenschwert, um den Reichstagsbau vor „Verschimpfung" und „Verhohnübelung" durch die bösen Künstler zu schützen, „die da nackigte Männer hinstellen, als ob das deutsche Volk bis auf den letzten Faden ausgezogen sei." Wir hoffen, daß der Tag nicht ausbleibt, an dem der Herr Lieber, der sich in einem Zaubergewand dünkt, seinen „Mohrenknaben" findet, der ihm sagt, wie er „dahergezogen", während seine Vasallen, bis in die Conservativen hinein, in der Furcht des hohen Herrn, „schweigen über den seltsamen Aufzug" und zu ihrem Verdienste um das Straßburger Goethedenkmal und dem an den Altkatholiken verübten Schergendienst nun auch den nöthigen Beifall über so öde Mißachtung künstlerischen Gestrebens fügten.

Als die Maßregelung des Professors Schell durch die Congregation des Index bekannt geworden war, haben wir sogleich (am 25. Februar d. J.) darauf hingewiesen, daß jene Maßregelung einen **Sieg des Jesuitismus** bedeute. Später hat ein katholischer Gelehrter, Prof. Knöpfler, in der „Deutschen Literatur-Zeitung" dieselbe Auffassung vertreten. Jetzt liegt ein indirecter Beweis für ihre Richtigkeit von jesuitischer Seite selbst vor, nämlich in Gestalt eines Aufsatzes, den der Jesuit Joseph Hilgers im neuesten Hefte der „Stimmen aus Maria Laach" veröffentlicht. Es ist sicher kein Zufall, daß die genannte Zeitschrift, deren Beiträge bekanntlich insgesammt von Mitgliedern des Ordens der Gesellschaft Jesu geliefert werden, in ihrem ersten nach der Maßregelung Schell's ausgegebenen Heft eine begrifflose und unbedingte Rechtfertigung der allgemeinen und besonderen Decrete über verbotene Bücher enthält. Die Begründung, mit der Hilgers das kirchliche Recht zum Verbot von Büchern vertheidigt, ist für den Jesuitismus so charakteristisch, daß es unrecht wäre, sie mit Stillschweigen zu übergehen. Wenn Hilgers die Bekämpfung schlechter Bücher auf dem Wege des „Verbotes" als „eben zum Hirtenamte der Kirche gehörig" ansieht und wenn er die thatsächlich ergangenen Verbote als „Zeugniß der Kirchengeschichte, auf das er sich getrost berufen könne", anführt, so erscheinen uns diese rein kirchlichen „Argumente" allerdings nicht ausgesprochen jesuitisch. Aber Hilgers macht auch Streifzüge in das Gebiet des allgemeinen Staatsrechts und der geschichtlichen Analogie. Um bei letzterer zuerst stehen zu bleiben: Hilgers weist mit sichtbarem Vergnügen darauf hin, daß Bücherverbote nicht blos bei der römischen Kirche vorkommen, daß in protestantischen Ländern, wie Deutschland, England, Holland ꝛc., es zur Reformationszeit ebenfalls Bücherverbote und -Verbrennungen gegeben habe!! Da in den genannten Ländern dieser Brauch seit Jahrhunderten nicht mehr geübt wird, hat Hilgers geschichtliches Analogon nur die Bedeutung, an die Thatsache zu erinnern, daß der Protestantismus das Princip des Fortschrittes ist. — Nicht glücklicher ist Hilgers bei dem staatsrechtlichen Analogon, das er heranzieht. Wie der Staat den Vertrieb „schmutziger" Bücher untersagen dürfe, so müsse die Kirche in diesem Puncte mit ihm gleichberechtigt sein. Aber spricht denn Jemand der Kirche das Recht ab, „schmutzige" Bücher auf den Index zu setzen?! Das fällt Niemand ein. Dagegen richtet sich der Widerspruch, daß streng wissenschaftliche Bücher, wie die eines Schell, Döllinger u. s. f., verpönt werden. Hierauf aber hat Hilgers, höchlichst verwundert über „unsere politische wie gelehrte Welt", welche „die freie Forschung [illegible] Rache gegen die Knechtschaft römischer Bücherverbote [illegible] antwort bei der Hand: „Gerade als wenn Zügellosigkeit überhaupt Freiheit genannt werden dürfe!" — Schell und Döllinger — zügellos? So wenig solche Männer zügellos genannt werden dürfen, so wenig stichhaltig ist Hilgers' hieran geknüpfte Frage: „Was ist denn Autorität, alle Autorität auf Erden, was ist jede Gesetzgebung anders als eine Einschränkung, eine Zügelung des vernünftigen, freien Menschen?" Selbst wenn diese Definition von Autorität und Gesetzgebung vollkommen richtig wäre, was sie nicht ist, wäre damit für deutsche Begriffe gegen die Freiheit der Wissenschaft gar nichts bewiesen; denn in Deutschland ist eben die Wissenschaft und ihre Lehre von Staatswegen, verfassungs- aber gesetzmäßig, frei. Doch eine solche durch Verfassung oder Gesetz gewährleistete Freiheit schätzt der Jesuit Hilgers ungemein niedrig ein. Wie ein von ihm angestellter Vergleich ergiebt, steht er auch in den Gelehrten unmündige Kinder, für welche die Kirche in der Rolle des fürsorglichen Vaters Bücherverbote erlassen darf, ja, gegebenen Falles erlassen muß. Und nicht genug damit! Von den Höhen der kirchlichen Theorie in das Blachfeld der irdischen Politik niedersteigend, ruft Hilgers emphatisch aus: „Will und kann man die Kirche nicht aus dem Wege räumen, so muß Freund und Feind wohl oder übel ihr wie ein Grundrecht die Befugniß einräumen, durch gesetzliche Maßregeln die schlechten Bücher unschädlich zu machen, Bücherverbote zu erlassen. Sollte dabei der Grundsatz von der Freiheit der Presse in Mitleidenschaft gezogen werden, so könnte dies nur ein Fingerzeig sein, daß die liberalen Principien überhaupt der Reform bedürftig sind, wie grundlegend sie auch scheinen mögen." — So ist es mit der Freiheitsliebe eines Ordens bestellt, dessen Rückkehr ins deutsche Reich von der u. A. für „Freiheit und Recht" kämpfenden Centrumspartei im Namen der Freiheit stürmischer denn je gefordert wird.

Der frühere russische Botschafter in Paris, Herr **v. Mohrenheim**, der seit der Abberufung von seinem Posten in Rom Aufenthalt genommen, ist früher bereits in die **Dreyfus-Affaire** hineingezogen worden. In diesen Tagen nun hat der „Petit Bleu" den Angriff wieder aufgenommen, den Herr von Mohrenheim sich beeilt, in einer Unterredung zurückzuweisen. Anstatt sich aber auf ein einfaches Dementi zu beschränken, unterläßt der frühere russische Botschafter nicht, alle die angeblichen Verdienste aufzuzählen, die er sich um die französische Republik erworben haben will. Ihm ist es nach seinen Versicherungen Dank der Unterstützung, die er von Seiten des verstorbenen Zaren erfuhr, gelungen, sein großes Werk der Entente zwischen Rußland und Frankreich zu vollbringen. Nicht ohne Ironie fügt Herr v. Mohrenheim hinzu, daß er innerhalb der vierzehn Jahre seiner Wirksamkeit mit nicht weniger als dreizehn Regierungen der französischen Republik habe verhandeln müssen. Rührselig versichert er dann, daß der Undank gewisser französischer Kreise ihn um so schwerer treffe. Was nun die erhobenen Anschuldigungen selbst betrifft, so behauptete der „Petit Bleu", Herr v. Mohrenheim sei an der ganzen Dreyfus-Affaire schuld. Damit soll es sich so verhalten: Im Jahre 1893, ein Jahr vor der Verhaftung des Hauptmanns Dreyfus, brachte die russische Regierung angeblich in Erfahrung, daß man in Berlin alle Einzelheiten des französisch-russischen Uebereinkommens genau kenne. Sie beschwerte sich darüber und verlangte von dem französischen Generalstabe die Ermittelung des Urhebers der bedauerlichen Indiscretion. Während der Untersuchung, die nun eingeleitet wurde, wies eine „hohe fremde Persönlichkeit" dem Generalstabschef de Boisdeffre Briefe vor, welche die angebliche Unterschrift Kaiser Wilhelm's trugen und den Hauptmann Dreyfus als Spion bezeichneten. Da man diesen auf Grund der Briefe des deutschen Kaisers nicht verurtheilen lassen konnte, wurde das Bordereau fabricirt und Dreyfus auf Grund desselben angeklagt. Der Gewährsmann des „Petit Bleu" fügt hinzu, die Briefe des deutschen Kaisers seien das Werk der „hohen fremden Persönlichkeit" gewesen, die in einer großen Geldnoth das französisch-russische Uebereinkommen an die deutsche Regierung verschachert hatte, deshalb in Ungnade gefallen war, und in der Verbannung leben muß. Die „Fronde" ging dann weiter und nannte den Namen des Herrn v. Mohrenheim. Obgleich diese Mittheilungen den deutlichen Stempel der Erfindung tragen, verlangt die „Aurore" doch, daß Herr v. Mohrenheim die Beweise für seine Schuldlosigkeit erbringe, und der nationalistische Abgeordnete Lasies hat sie zum Gegenstande einer Anfrage an den Ministerpräsidenten Dupuy gemacht. Von diesem ablehnend beschieden, wird er, wie gemeldet, seine Anfrage in eine Interpellation umwandeln.

Der Grund, weshalb die **ausländische Abordnung vom Zaren** nicht empfangen wurde, ist die Nichtbefolgung der Bestimmungen eines Gesetzes vom Jahre 1826, das unter Nicolaus I.

Feuilleton.

Senzi.

Roman von M. Immisch.

Nachdruck verboten.

Es that ihr jetzt beinah' leid, daß sie den Beiden die Stimmung so gründlich verdorben hatte, sie bemühte sich, wieder einzulenken. Schmeichelnd haschte sie nach Senzi's Hand, und ihr gemeigtes Köpfchen zu sich herüber ziehend, trieb sie mit den krausen Härchen, die das blasse Mädchengesicht umgaben, allerlei neckische Possen.

„Also, Kindchen, Du willst den Herrn Martin Auer durchaus nicht haben?" sagte sie, amüsirt über den zornigen Blick, den Bernhard ihr zuwarf. „Nun dann giebst Du ihm eben einen Korb, das muß erst recht ein großartiges Gefühl sein. Aber ich denke, Du überlegst es Dir noch; es wäre doch gar nicht so übel. Was, Thränen? Kleine, eigensinnige Thörin, Du wirst es doch nicht tragisch nehmen! Komm, lache wieder, ja? Im Uebrigen schlage ich vor, daß wir uns von hier entfernen. Ich müßte mich sehr irren, wenn Du nicht in Kürze gesucht würdest, und für Deine Muhme kann es nur angenehm sein, wenn sie sich noch ein wenig länger in Illusionen wiegen kann."

Sie zog Senzi nach dem Eingang des Häuschens. Wie in einem Rahmen standen die beiden schlanken Mädchengestalten inmitten der blüthenweißen Ranken der Kletterrosen. Goldene Sonnenstreifen huschten durch das dichte Blättergewirr. Clärchen's lichtbraune Locken, ihr blendender, rosiger Teint haben sich scharf von dem dunklen Köpfchen der Gefährtin ab, wie auch ihre hellgrauen Augen in Farbe und Ausdruck ganz verschieden waren von den dunklen sanften Sternen der jüngeren Senzi. Sie waren Beide gleich schön und reizvoll in ihrer Art, trotz ihrer großen innerlichen und äußerlichen Verschiedenheit, und die arme Senzi trug nicht weniger alle Merkmale einer bevorzugten Rasse als die dazu berechtigte Cläre.

Bernhard empfand dieses gerade in diesem Augenblicke mehr als je, und sein Aerger verflüchtigte sich dabei. Er spielte momentan eine ziemlich traurige Rolle, da er es nicht wagte, offen zu erklären, daß Senzi ihm gehöre und ihre Zukunft daher mit der seinigen verwachsen sei. Und doch peinigte ihn schon der Gedanke, daß ein Anderer es wage, die verlangenden Blicke zu seinem Mädchen zu erheben, und ein eifersüchtiger Groll, gemischt mit heißem Begehren, schlich sich tückisch in seine Seele.

Vom Schloßhof her erklang Hundegekläff und dazwischen eine scheltende Mädchenstimme. Die auf der Mauerbrüstung schlummernde Katze war jäh geweckt worden und schoß nun pfeilschnell durch die halbgeöffnete Gartenthür, um in wilder Flucht an dem Stamme einer Linde emporzuklettern. Ein paar schlanke, seidenglänzende Windspiele folgten ihr. Mit wüthendem Gebell umsprangen sie den Baum und starrten in machtlosem Zorn nach der überlegenen Feindin, die von hohem Ast pfauchend auf sie herabsah. Ihre Herrin, Pauline Karr, die Tochter des Notars, ein großes, schlankes, rothwangiges Mädchen, bemühte sich vergeblich, die Hunde zu beschwichtigen, und erst als sie mit dem Sonnenschirm drohend auf sie einstürmte, wurden sie etwas fügsamer.

In Gesellschaft Pauline's befand sich ihre intime Freundin Emma Muß, die Tochter des Bürgermeisters, ein Mädchen, strotzend von Gesundheit und Kraft. Ihr frisches Gesicht wäre hübsch gewesen ohne die hochmüthige Ueberhebung, die in jedem Zuge desselben ausgeprägt war; ihr Körper jedoch war von auffallend üppigen Formen, die das Maß des Schönen bei Weitem überstiegen. Die boshafte Cläre behauptete, daß Pauline sie nur deshalb zur Intima gewählt habe, um ihren schönen Wuchs im Vergleiche noch mehr hervorzuheben, und weil das Roth ihrer Wangen, das zu ihrem Kummer weder durch Trinken von Essig, noch durch andere Geheimmittelchen einer interessanten Blässe weichen wollte, in ihrer Gesellschaft weniger aufdringlich hervortrat.

„Du bleibst hier", sagte Clärchen zu Senzi, die sich beim Erblicken des unerwarteten Besuches entfernen wollte. „Thue mir den Gefallen und fange wieder an zu häkeln, damit sie sehen, daß Du hier heimisch und vollberechtigt bist. Und Du, Bernhard, zeige Deine Liebenswürdigkeit. Sie kommen ja doch blos Deinetwegen. Es ist zu dumm, regelmäßig, wenn Du hier bist, erinnern sie sich unserer ehemaligen Freundschaft und versuchen sie wieder aufzuwärmen."

Sie ging den beiden Damen entgegen, und die Herzlichkeit der Begrüßung ließ auf beiden Seiten nichts zu wünschen übrig.

Auch Bernhard begrüßte die Damen zuvorkommend, und, wie Clärchen verlangte, bemühte sich, so liebenswürdig als möglich zu sein. In seinem Alter ist man doch noch sehr empfänglich für solche unverkennbaren Aufmerksamkeiten von Seiten hübscher, junger Damen, und es ist nur natürlich, daß man, wenn auch ganz oberflächlich, mit ähnlicher Münze bezahlt.

Noch vor einem Jahre hatte Clärchen in Emma Muß eine passende Partie für ihren Bruder gesehen und deshalb die Freundschaft mit ihr ziemlich gepflegt. Sie hatte aber bald herausgefunden, daß die Verhältnisse des Bürgermeisters weniger günstig waren, als sie anfänglich vermuthet, und so hatte sie diese Idee bald wieder fallen lassen. Bernhard hatte überhaupt keine Sympathie dafür gehabt; denn ihm erschien die Nichte der Lumpenliese tausend Mal süßer und holdseliger als die einzige Tochter des Stadtgewaltigen.

Die üblichen Fragen und Antworten flogen herüber und hinüber; ein wenig Neugier, ein wenig Koketterie und ein wenig Klatschsucht wurden befriedigt, — wenn man das Interesse für die Verhältnisse der lieben Mitmenschen von Seiten so wohlerzogener junger Damen mit diesem Worte benennen darf. — Sie hatten sich auf der Bank des Häuschens niedergelassen und lachten und scherzten dabei so munter wie die Sperlinge im Frühlingssonnenschein.

Senzi existirte für sie nicht.

Beide Damen ignorirten sie wie auf Verabredung vollständig. Warum sah sie auch so aufdringlich hübsch aus in ihrer einfachen weißen Blouse mit dem schmalen schwarzen Sammetbändchen um den zart geformten Hals. Clärchen und Bernhard versuchten zwar, sie manchmal ein wenig ins Gespräch zu ziehen, doch das Hochmüthige und Feindselige in dem Wesen der jungen Damen trat zu scharf hervor, als daß sich Senzi dadurch nicht bedrückt und unbehaglich gefühlt hätte.

„Wir wollten Dich eigentlich zu einem Spaziergang nach S. für heute Abend einladen", sagte Emma zu Clärchen. „Vielleicht schließen Sie sich an, Herr Doctor, der Weg ist reizend und namentlich die Rückkehr bei Mondenschein ist wundervoll schön."

Bernhard sagte etwas von einer Verabredung, die ihn leider verhindere, aber Clärchen hatte gerade einen ihrer boshaften Augenblicke, und so sagte sie anscheinend ganz harmlos: „Würdest Du mitgehen, Senzi, Dir könnte es nicht schaden; Du steckst so die ganze Zeit zu Hause."

Senzi entschuldigte sich verlegen mit der Arbeit, die sie Abends zu besorgen habe. Emma aber wurde dunkelroth. Sie warf Clärchen einen beleidigenden Blick zu und musterte Senzi sehr von oben herab. „Ich glaube auch kaum, daß Sie sich dabei wohlfühlen würden", sagte sie gedehnt und mit einem Hochmuth, der mehr lächerlich als demüthigend wirkte. „Es sind nur Leute unserer Kreise dort, und das wäre keinesfalls amüsant für Sie."

Clärchen lachte wie ein Kobold. „Das ist zu gut", sagte sie, „für so bescheiden hätte ich Dich wirklich nicht gehalten! Uebrigens war es nur Spaß. Ich kann heute gar nicht fort, da sich Stephan's Mutter, Frau Brück, angesagt hat. Sie hat für Sonntag noch so Mancherlei zu besprechen und Mama interessirt sich lebhaft für die Feierlichkeit."

Sie sprachen nun noch ein wenig hin und her, aber Clärchens kleine Bosheit hatte einen Schatten heraufbeschworen und die Damen erhoben sich bald. Clärchen begleitete sie durch den Garten, während Bernhard es riskirte, sich schon nach einigen Schritten zu verabschieden. Die Gelegenheit, mit Senzi die Unterhaltung zu Zweien wieder aufzunehmen, war zu verlockend . . .

„Nun, wie gefällt Dir Emma's Standesbewußtsein?" sagte Clärchen, als sie zurückkam. „Ist es nicht wahrhaft erhebend? Man kann von ihr lernen. Uebrigens zeugt es von Selbsterkenntniß, wenn sie annimmt, daß Senzi sich dabei nicht wohlfühlen würde, wenn Viele ihresgleichen dort sind."

„Alberne Gänse!" sagte Bernhard, mehr aufrichtig als höflich.

„Ja, es fällt Einem unwillkürlich die Fabel von Julius Sturm dabei ein", sagte Clärchen, und dann declamirte sie mit komischem Pathos:

Zur weißen Gans sprach einst vertraulich eine graue:
„Laß uns spazieren gehen nach jener grünen Aue,
Dort thun wir Beide uns im jungen Grase gütlich,
Denn in Gesellschaft gackt es sich doch gar gemüthlich."

„Nein", sprach die weiße Gans, „da muß ich refüsiren,
Mit meinesgleichen nur geh' ich am Tag spazieren,
Vertraulichkeit mit Dir gereichte nur zu Schande,
Zwar bin ich eine Gans, doch eine Gans von Stande."

„Ach bitte, hör' auf, Clärchen", sagte Bernhard lachend, während er den Arm um Senzi's Schulter legte und ihr Köpfchen selbstvergessen zu sich herüberzog. — Die kurze Unterhaltung zu Zweien hatte ihm seine gute Laune völlig zurückgegeben. — „Kommt, wir wollen noch ein wenig durch den Garten gehen und überlegen, wie wir die Ferienwochen so angenehm als möglich mit einander verbringen können."

Er warf Senzi noch einen zärtlichen, vielsagenden Blick zu und dann gingen sie alle Drei in den tiefer gelegenen, stellenweise einer Wildniß gleichenden Garten.

Fünftes Capitel.

Im Erker der großen Parterrestube des Schlosses saßen inzwischen die Lumpenliese und Martin Auer sich gegenüber, ganz vertieft in wichtige Unterhaltung.

Clärchen hatte richtig combinirt; Martin war in der That heute als Freier gekommen und er war nun bestrebt, Liese so

SLUB
Wir führen Wissen.